



Matthias Hageböck vor dem Bild »Formen« von Lutz Dittberner

## Kunst im Büro .....

In der Rubrik »Kunst im Büro« gewähren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der HAAB Einblicke nicht nur in ihre Arbeitsräume, sondern auch in ihre privaten Bildwelten. Dazu schildern sie kurz, wie die Kunstwerke in ihr Büro gelangt sind. Die Idee zur Rubrik stammt von Robert Sorg, Mitarbeiter der HAAB und Vorsitzender des Jenaer Kunstvereins.

### Matthias Hageböck, Buchrestaurator

Bei den insgesamt vier Bildern in meinem Büro handelt es sich um Werke des Dortmunder Künstlers Lutz Dittberner (1899–1981), die in den Jahren zwischen 1963 und 1969 entstanden sind. Dittberner begann bereits um 1920 damit, sich hauptberuflich der Malerei zu widmen. Er geriet sowohl nach dem Ersten als auch nach dem Zweiten Weltkrieg in amerikanische Kriegsgefangenschaft und eröffnete 1950 mit der »Tube« Dortmunds erste Künstlerkneipe. Er war Gründungsmitglied des Dortmunder Künstlerbundes und eröffnete 1967 die »Galerie Dittberner«. Sein Werk ist sowohl unter technischen als

auch unter stilistischen Aspekten äußerst vielseitig. Die Palette reicht von Linolschnitten, Kohlezeichnungen, Aquarellen, Ölbildern auf Leinwand und Holz bis hin zu Papiercollagen und kleinformatigen Monotypien. Seine Motive waren in den ersten Jahrzehnten seines Schaffens mehrheitlich gegenständlicher Natur, während sie etwa ab 1955 immer abstrakter und experimenteller wurden. Eine schwedische Zeitung beschrieb das Wesen seiner abstrakten Malerei 1968 folgendermaßen: »Ohne die Natur als Inspirationsquelle zu übergehen, entwickelt er weit entfernt von allem, was Realismus heißt, eine Bildwelt überraschend visionär, oft erfüllt von einer ansteckenden spielerischen Munterkeit, wie z. B. in den Zyklen ›Groteske Natur‹ oder ›Der große Tierpark‹, aber auch von einer drohenden Schönheit, wie in ›Sonne im All‹. Er hat die blendende Freiheit des Spiels und der Phantasie erworben.«

Zu dem Künstler selbst habe ich außer dem Umstand, dass wir aus derselben Stadt stammen, keine persönliche



Angelika von Wilamowitz-Moellendorff und ihr Laokoon-Fundstück

Beziehung. Seine Nachlassverwalterin ist mir dagegen gut bekannt, da sie die Mutter eines Freundes ist, der zu meiner alten Dortmunder Jugendclique gehörte. Sie bereitete 1982, ein Jahr nach dem Tod Dittberners, eine Ausstellung vor. Ihr Sohn und ich erledigten in diesem Zusammenhang ein paar Hilfsarbeiten für sie. Da der Nachlass äußerst umfangreich ist und mir die abstrakten Werke aus der Zeit rund um mein Geburtsjahr (1965) recht dekorativ erschienen, überließ mir die Mutter meines Freundes vier Bilder aus den Zyklen »Groteske Natur« und »Grotesker Reigen« als Dauerleihgabe. In den folgenden Jahren konnte ich aber nie alle vier Bilder aufhängen, da meine Wohnsituation die dafür notwendigen Flächen einfach nicht hergab. Dann kam 1989 die Wende und Anfang 1992 fand mein Umzug nach Weimar statt. Dort bezog ich bald nach meiner Ankunft ein Zimmer auf Schloss Ettersburg, in dem erstmals alle vier Bilder Platz fanden. Aufgrund der beginnenden Sanierungsarbeiten musste ich diesen zwar wenig komfortablen, aber unglaublich schönen Ort

1995 leider verlassen. Meine Trauer darüber war jedoch nicht von langer Dauer, weil ich daraufhin eine kleine Wohnung im Schlosspark von Belvedere beziehen durfte. Dort wollten die Bilder aber nicht so recht hineinpassen und traten daher einen gut zwanzig Jahre währenden Dornröschenschlaf auf dem Dachboden an. Durch den Bezug eines neuen und größeren Büros im Roten Schloss ergab sich dann schließlich 2018 die Möglichkeit, alle Bilder wieder an die Wand zu bringen. Dort schmückten sie nun dank der Hilfe von Norbert Schwanke, der die Hängung besorgte, meinen Arbeitsraum. Die Bilder kommen in dem hohen, hellen Raum recht gut zur Geltung und ich hoffe daher, dass sie hier noch das eine oder andere Jahr verbleiben können.

**Angelika von Wilamowitz-Moellendorff, Bibliothekarin**  
Irgendwann während einer Schulstunde sah ich die Abbildung der »Laokoon-Gruppe« in meinem Lesebuch, jenes Kunstwerk, welches 1506 in Rom auf dem Gelände der ehemaligen »Domus Aurea« des Kaisers Nero gefunden wurde. Sogar Michelangelo war an der Entdeckung der antiken römischen Skulptur beteiligt und gab das Urteil vor durch seinen Ausruf, es wäre ein »Wunder der Kunst«. Der Anblick der drei Figuren, des Vaters und seiner beiden Söhne, sowie der zwei Schlangen, deren Umklammerung niemand entkommen konnte, fesselten mich. Die verzweifelte Angst des Vaters um das Leben der Söhne hat mich erschreckt und betroffen gemacht. Die Herausarbeitung des Schmerzes aus dem Marmorgestein war bewundernswert. Der mächtige Körper Laokoons und die seltsam verdrehten Leiber seiner Söhne blieben mir für immer im Gedächtnis. Wieder und wieder ist mir diese dramatische Statue in den nachfolgenden Jahren mit bleibender Eindringlichkeit begegnet: in Büchern, Zeitschriften, Abgüssen und Nachbildungen. Die Geschichte der zahlreichen Auslegungen und Versuche, sich dem Kunstwerk zu nähern, erfuhr ich freilich erst nach und nach. Unter den vielen Deutungsversuchen sagt mir derjenige zu, welcher den Priester Laokoon als Mahner vor dem hölzernen Pferd der Griechen im trojanischen Krieg beschreibt. Er warnte die Trojaner eindringlich vor diesem »Geschenk der Griechen«, in dessen Inneren sich starke Krieger verbargen. Die Götter schickten daraufhin zwei Schlangen aus dem Meer, welche Laokoon und seine Söhne töteten. Goethe beschrieb das Kunstwerk als eine »tragische Idylle«.

Beim Besuch einer Kunsthandlung stieß ich vor einigen Jahren auf eine Holzarbeit aus Treibgut. Die verwirbelten Äste des Stückes erinnerten mich sofort an die Figurengruppe des »Laokoon«, es gab keinen Zweifel. Tatsächlich konnte ich das von Wasser und Wind und Zeit geformte Treibholz erwerben. Eine Begegnung von Natur und Kunst, die zeigt, dass Kunst sich jenseits von Objektivität bewegt und stets »im Auge des Betrachters« liegt. Anfänglich war die Aufbewahrung im Büro im Gelben Schloss der Bibliothek nur als temporärer Ort gedacht, aber das Holzstück erwies sich als geeignet, ein Tagbegleiter zu sein, und löst in manchen Augenblicken einen Gedankenflug in die Antike aus. Es ist vermutlich aus Olivenholz gefertigt und stammt aus Italien, über welches der stets präsente Hausherr Goethe in tiefer Sehnsucht dichtete »Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen«.